

Presse/Reviews

<http://www.tagblatt.de/Nachrichten/Die-Gaststaette-als-Weltbuehne-und-aus-dem-Zapfhahn-sprudeln-die-Geschichten-334921.html>

Schwäbisches Tagblatt, REGIONALE KULTUR Montag, 19. Juni 2017

Des ka ja wohl ed sei

Viel Komödie, viel Wut, ergreifende Kerzenandacht und ein Ende, das in die Suppe fiel:

„Herrgottsbscheißerle“, eine gesellschaftskritische Gaststättenkomödie mit Migrationshintergrund hatte im Ratskeller Premiere.

Von Peter Ertle

Ein Theaterstück als Ausbildungssegment auf dem Weg zur Theaterpädagogin bei der LAG Reutlingen, ein Stück mit Köchen und Bedienungen, das gleichzeitig den Kosmos der Gastronomie wie auch unsere forciert Herkunftsgemischte Welt von heute bespielt (wir berichteten vorab), ein Stück, das eindeutig Stellung bezieht, das aber meist sehr komisch – wie schön ist das denn! Nun war also Premiere. Fangen wir mal im Servicebereich an:

Da haben wir Christine (Theresa Gurlt), Ebenbild des politisch korrekten Gutmenschen linksalternativer Gesinnung, die das Wegschauen der Welt überkompensiert, ständig in Stellvertreterkriege für das Recht und übersehene Leid anderer verwickelt ist.

Und schließlich, als Ausgleich, einen völlig unkorrekten Bösmenschenanfall erleidet, der Zusammenbruch ist zumindest für einen Moment kathartisch: „Ich habe überhaupt keine Probleme“, schluchzt sie.

Da haben wir Kati (Mariami Spanderashvili), die allerdings Probleme hat, zum Beispiel kein Schwäbisch versteht, deshalb nicht weiß, dass ein Rauda ein Rotwein sein könnte, die beim Erzählen eines Gogenwitzes vor dem professoralen Gast (Martin Geils) gründlich scheitert und leider auch eine vom Chef (wie Gott nicht sichtbar, aber allgegenwärtig, Stimme: Bernhard Klasing) nie bestellte Lieferung unterschreibt, weil das einfacher ist als nochmal nachzufragen. Ständig ist sie im georgisch-russischen Kleinkrieg.

Da haben wir Katjuscha (Polina Lusanov), ihren russischen Gegenpart, in high heels, auf eine Gucci-Tasche spendend, ein Bündel voller Vorurteile gegen Araber, Schwule und wen auch immer. Als sie beim komplizierten Schwaben unter den Gästen (Lothar Raidt) abkassieren muss, beginnt ein sehenswertes Fiasko.

Da haben wir Liana (Marjam Bock), die neue, die noch nie Bier gezapft hat, die bei der Aufzählung der irgendwie dann doch nicht veganen, vegetarischen, glutenfreien, Hülsenfrucht-freien Speisen zum Star dieser Inszenierung wird, die von Christine belehrt wird, dass ihr Stoffwechsel ihr selbst gehört und ihr niemand verbieten kann, aufs Klo zu gehen, wenn sie möchte. Da gibt es Stammgast Oli (Oliver Rödiger), der immer die gleichen Geschichten am Tresen erzählt – wo gibt es den nicht?

Und es gibt Stammgast Bulus (Bulus Khouri), den Kneipenphilosophen, eine eingebaute Kommentarmetaebene zum Stück –sehr clever!

Dann haben wir Bettina (Katrin Bockstette) aus der Küche, Vollblutakteurin, Schimpfkanone, „des kos ja ed sei!“, ein Wirbelwind, immer an ihrer Seite Adlatus Tarek (Tarek Alwawi), ein Buster Keaton der Küche. Und es ist gut, dass Bettina den Allergiker unter den Gästen (Raphael Gergs macht seinen Auftritt zu einer eigenen komischen Nummer) nicht persönlich trifft. Man müsste Angst haben um ihn. Dass das alles sehr lustig wird, kann man sich vorstellen. Und dann wird es auch noch dramatisch. Denn irgendwo in einem Rucksack ruft der Muezzin und eine Bombe tickt. Stromsausfall.

Ja, der Krieg, der Terror, sie sind da, auch hier, zum Beispiel in Katis Kindheitserinnerungen an die russischen Hubschrauber. Oder in Lianes Erzählungen über Tübinger deportierte Juden, die Übersiedlung ihres jüdischen Großvaters nach Israel, sein Kampf gegen die Palästinenser. Diese Binnenerzählung bei Kerzenschein – pro erwähntem Juden wird eine Kerze entzündet, pro deportiertem Juden wird sie gelöscht – ist wohl die stärkste und ergreifendste Szene, die in einem Tübinger Lientheater jemals zu sehen war.

Und es ist erstaunlich, dass das innerhalb einer Komödie funktioniert.

Ohne Veronika Reichards langjährige professionelle Theatererfahrung wäre das sicher nicht möglich. Und ohne ihr eigenes biographisches

Involviertsein in den israelisch- palästinensischen Konflikt wohl auch nicht.

Ach, wie schön, wie poetisch, sind auch Katjuschas russische Kindheitserinnerungen, die plötzlich in eine erbarmungslose Anklage umschlagen. Später verlesen die Bedienungen im Chor das Manifest „Wir sind Burka“ und entstellen seine Botschaft allein durch die Betonung zur Kenntlichkeit eines „Wir – uns- wiruns“. Das ist hohe Kunst.

Was da alles möglich gewesen wäre, hätte es in den Restaurantszenen außer einem dauerhaft hochgespannt aggressivem Ton, einem blöden Chef und nervigen Gästen mehr Wechsel an Tonfällen und Stimmungen gegeben – um mal eine Kritik auf hohem Niveau zu formulieren, den gesamten Ansatz betreffend. Aber das ist halt eine Grundsatzentscheidung. Und wäre wohl nochmal schwieriger, weil komplexer geworden.

Eine handwerkliche Kritik gibt's auch noch: Ein Stück, das drei, vier Schlüsse nacheinander hat und jedes Mal denkt sich der Zuschauer „war's das?“ und klatscht – und dann kommt aber noch was: ist nie zu empfehlen. Besonders wenn der Knalleffekt eines das Happy End aufhebenden Sad Ends praktisch in die Suppe und ins allgemeine Gemurmel fällt. Verschenkt! Also wenn ihnen da noch was einfiel für die nächsten Aufführungen. . .